

Askanisches Meer und heimatlicher Rauch

Eine Reise nach Aschersleben

Wenn auch noch so viele Orte in Mitteldeutschland auf -leben enden, kündigt ihr Ruf in der Regel nicht gerade von Vitalität: Diese kleinen -leben sind meist jene Orte, die erst ihr Autokennzeichen, nach und nach ihre Einwohner und dann ihre überregionale Bedeutung verlieren. Es gibt freilich auch -leben, die schon immer ohne eigenen Landkreis auskommen müssen, oder aber -leben außerhalb Mitteldeutschlands. Doch hier geht es um die kritischen Größen einer alten Kulturregion. Wenn diese nominell Leben versprechen, scheint ihre Perspektive im Kontrast dazu eher düster. Von Haldensleben (HDL), Oschersleben (OC) bis

Aschersleben (ASL), das irgendwo zwischen Quedlinburg und Halle in Sachsen-Anhalt liegt. Die Autokennzeichen bekommen sie bald zurück, zumindest potenziell, doch was sagt das über ihre Identität oder gar kultur-touristische Qualität? Worin besteht der Reiz, solche -leben anzusteuern, und wer macht sich die Mühe und fährt durchs Land, um ihre vermeintlich kleinen Attraktionen zu sichten und dabei auch jenes zu bemerken, was er nicht erwartete und niemand anpries?

Dies ist ein Plädoyer für Aschersleben, um es gleich am Anfang zu sagen. Meine Reise dorthin war zwar biographisch motiviert, daher bin ich gewiss nicht objektiv, aber wäre ich nicht überrascht worden, hätte es der Stadt auch keinen Bewertungsvorteil gebracht. Meist prägen Superlative oder geschickt vermittelte Versprechenspakete eine »kulturtouristische Destination«. Man sollte jedoch hin und wieder gerade abseits etablierter Routen wandeln und auch frühen Erinnerungen nachgehen, um neu zu sehen. Ich verbrachte Anfang der 1980er Jahre sechs Wochen in einem Kurheim am Rande Ascherslebens, in der Villa des Industriellen Lapp, die heute topographisch »Villa Westerberge« heißt und eine Akademie für Steuerberater beherbergt. Das wusste ich bei Antritt der Reise nicht, da ich mich nur dunkel an das Kurheim erinnerte, aber davon ausgehen musste, dass es wie so vieles um 1990 sicher aufgegeben wurde. Aber es interessierte mich, wo ich seinerzeit eigentlich gewesen war und was der Ort heute erzählen konnte. So steuerte ich Aschersleben völlig unbefangen an und orientierte mich erst nach meiner An-



Villa Westerberge in Aschersleben, das einst schönste Kinderkurheim der DDR im Herbst 2012 (Foto: Sylvie Albrecht)

kunft in der Stadt, als einziges Signum des Kurheims einen Muschelbrunnen im Gedächtnis und einen Teich, der vor einem großen Anwesen lag und von unserem Bus umrundet worden war, so dass die Äste mächtiger Bäume an den Fenstern streiften – Kindheitsmuster. Schon im Buchladen löste sich alles auf, die wichtigsten Eckdaten waren rasch vermittelt.

Aschersleben hat erst vor geraumer Zeit und eher beiläufig entdeckt, dass es als älteste Stadt Sachsen-Anhalts gelten dürfe. Mit fast 1260 Jahren ist die einstige Ackerbürgerstadt ein urbanes Fossil, das seine Zeitschichten nicht unvermittelt bloß legt. Die Stadt verfügt jedoch über eine Anmutung – einschließlich großzügiger Parks –, die bei mancher Blickachse heute den Anschein erweckt, man flaniere durch eine Großstadt. Die Landesgartenschau 2010 wirkt hier im Einklang mit der zeitgleichen IBA Stadumbau offensichtlich verstärkend und nachhaltig. Der Bezirk der ehemaligen Stadtmauer, deren Reste zum Teil erhalten sind, durchzieht die inzwischen gedehnte Stadt als anmutiges grünes Band, Villen, für die es keine hinreichende Anzahl Prätendenten einer neuen Oberschicht gibt, vermitteln die Geschichte einer Wohlhabenheit, die dem Haushaltskonsolidierungsprogramm des Oberbürgermeisters, das ich im Sonntagsblatt lese, Hohn zu sprechen scheint. Allein dieser Kontrast und die zurückhaltende Art, daraus ein Image zu entwickeln, belegen den spröden Charme dieser Region. Zu ihm gehört auch, dass die lokale Kulturverwaltung sich »Aschersleber Kulturanstalt« nennt. Sie ist in dieser Form

allerdings erst 2011 entstanden und vereint sinnvollerweise Kulturarbeit, Tourismusmarketing und Bewirtschaftung der ehemaligen Landesgartenschauflächen in einer Institution. Zu hoffen ist, dass dieser 2010 erfolgte Aufbruch damit kontinuierlich fortgesetzt und verstetigt werden kann.

Warum weiß man nicht und erfährt es nur anlässlich einer fragwürdigen Sonderausstellung, dass das Geschlecht der Askanier auf eine mittelalterliche Namensvariante Ascherslebens zurückgeht, womit dieser Ort eine geradezu archetypische Dimension für die Geschichte Anhalts aufweist? »800 Jahre Anhalt« ist das Thema einer Wanderausstellung, die derzeit im Stadt-

museum präsentiert wird, deren ausgebliebene Bewerbung allerdings die Einstufung als Bückware verdient. Sieht man die Ausstellung, wird die Malaise klar: Hier war Großes geplant und ist nur Mäßiges gelungen. Der Ausstellung fehlen die Exponate; an ihre Stelle tritt eine Vielzahl an Aufstellern, die Anhalt historisch und thematisch verdeutlichen sollen, denen aber der Reiz des Authentischen, Originalen vollständig abgeht. Nicht nur die Geschichte des Gebildes Anhalt ist kompliziert, weil ständig Linien aussterben und Territorien sich verändern – bis in das synthetische Bundesland Sachsen-Anhalt hinein –, sondern auch, was von ihm blieb, lässt sich kaum an Artefakten vermitteln oder müsste derart inszeniert werden, dass man lieber im bewährten Wandzeitungsformat blieb. Mangels Selbstbewusstsein. Mangels Egoismus, weil man in Anhalt sich damit begnügt, zumindest in zwei aktuellen Autokennzeichen explizit vorzukommen: Anhalt-Zerbst (AZE) und Anhalt-Bitterfeld (ABI). Aschersleben hat im Übrigen 2007 seinen Status als Kreisstadt verloren und gehört heute zum Salzlandkreis (SLK).

Wie wichtig aber wäre das Nutzen dieser Chance gewesen, ein Jubiläum mit einem neuen »Branding« Anhalts zu verbinden oder zumindest mit den Mitteln der Kulturpolitik regionale Identität zu fördern. Wie auf der Neuenburg in Freyburg an der Unstrut (außerhalb Thüringens, in Sachsen-Anhalt!) inzwischen thüringische Landesgeschichte eindrücklich erzählt wird, hätte das Jubiläum ein Anlass sein können, den Topos Anhalt neu zu verhandeln. Herrschaftsgeschichte ist

immer auch Kulturgeschichte, die man in einer Ausstellung nicht linear aufarbeiten oder als Addition von Kommunalereignissen abrufen kann, sondern vielmehr so komponiert, dass sich Bezüge zu einem Gesamtbild formieren. Entscheidend ist dabei nicht der Verlauf von Grenzen damals und heute, sondern es sind die Ideen einer Region und die Konstanten, die sie prägen. Ihnen kann man weitergehende Impulse entleihen, kulturpolitische, touristische Schwerpunkte oder Formen ihrer Aktualisierung und Vermarktung. Eine persönliche, genealogisch bestimmte Historiographie – jenseits der Ausstellung, in einem Buch – bietet immerhin Eduard Prinz von Anhalt unter dem Titel »Sagenhaftes Askanien« an – und verweist schon im Titel darauf, dass es auf den Mehrwert des Erzählens ankommt, nicht auf die Faktizität der Daten und Befunde. Wie weit der zauberhafte Name Askanien die Phantasie beflügeln kann, zeigt ein Blick ins Internet: Im »Wiki Aventurica«, einer Plattform für ein Rollenspiel, wird Askanien als Region an der Westküste der Meridianischen Halbinsel imaginiert, die bis an ein Askanisches Meer reicht. Klimatisch befindet man sich in afrikanischen Gefilden, soweit ein Vergleich mit unseren Klimazonen angestrengt wird. Das Arkadische, das hier aufblitzt, wird also konsequent weitergedacht. Doch auch jenseits dieser spielerischen Weltflucht versuchten Historiker seit dem 16. Jahrhundert, den askanischen Namen dem trojanischen Askanius, Sohn des Äneas, oder gar dem biblischen Aschkenas zu entleihen. Doch der Mythos und seine neuen Derivate bleiben im Hintergrund, entzaubert durch Ausblendung oder Utopiemüdigkeit. Als karges Etikett aufgegriffen, erscheint er lediglich in Bezeichnungen wie ASCANIA Pferdefestival (nach einer Pferderasse) oder Kammerphilharmonie ASCANIA Aschersleben, die 2006 gegründet worden ist.

Das Stadtmuseum selbst, dem die blutleere Ausstellung offenbar krampfhaft eingepasst wurde, hebt sich nicht aus der Reihe lokaler Museen mit Entwicklungsbedarf heraus, bis auf die wirklich singuläre Möglichkeit, dort eine Freimaurerloge besichtigen zu können. Die Art ihrer geschichtlichen Ausleuchtung, die Präsentation und Vermittlung von Insignien und distinktiven Handlungsweisen erfolgt jedoch ausgesprochen profan und alles andere als exklusiv. Eine Loge jedoch muss mindestens so weihevoll präsentiert sein wie ein sakraler Raum, wenn sie auch ein weltlicher Ort ist. Das Museum aber entzaubert sie vollständig, lässt damit das Maß an moralischer Normierung und Ritus grotesk erscheinen und entschuldigt das Ganze mit dem Hinweis, es handle sich nicht um eine Sekte oder dergleichen. Soviel Distanz und antizipierter Argwohn schaden

der Aura dieses Raumes enorm. Verstehen beginnt ja stets mit der Option des Einfühlens und Nachvollziehens, nicht mit der rationalen Durchdringung von Objekten oder Wissensbeständen.

Aschersleben, die Spröde. Sie zeigt ihre Schönheit nicht wirklich gern, sie wirft sich dem Besucher nicht an den Hals, sondern lässt ihn suchen und gelegentlich auch abtreten, wo er lieber noch mehr sehen und erfüllen würde. Aschersleben will entdeckt, beschrieben sein und fordert mich auch tatsächlich heraus. Kann es ein Zufall sein, dass der Universalgelehrte und Begründer der populärwissenschaftlichen Reisebeschreibung, Adam Olearius (1599 – 1671), aus dieser Stadt stammt? Sein Riesenglobus, der das Weltbild des Barock vermittelt, gilt als Vorläufer des Planetariums. Heute rückt eine Skulptur von Oliver Störmer die Sicht auf die globale Welt überdeutlich ins Blickfeld, wenn man durch den Stadtpark läuft, und konfrontiert Olearius mit der aktuellen Vermessung der Welt. Auch dies eine Idee im Rahmen der Landesgartenschau, die zur Neuentdeckung Ascherslebens beiträgt und ihr den Hauch von Weltläufigkeit verleiht. Und: Gab es in der DDR lediglich in Berlin und Weimar eine Weltzeituhr, so verfügt nunmehr auch Aschersleben über eine solche, gleichwohl heute der Reiz der Unerreichbarkeit von Orten anderer Zeitzonen erloschen ist und die Berliner an Größe und Symbolik unübertroffen bleibt.

Dass jemand, der sehr an seinen Wurzeln hängt und von seiner Heimatlandschaft geprägt wird, dort auch zu reüssieren strebt, liegt nahe. Der Maler Neo Rauch, mit dem ich vor wenigen Jahren einmal in Leipzig über Heimat und ihre Bindekräfte ins Gespräch kam, ist in Aschersleben aufgewachsen. Er, der sich überall auf der Welt etablieren könnte, kehrt bewußt und geradezu zwangsläufig an seine »mythischen Orte« zurück; besonders freilich hängt er an Leipzig und seinem Umfeld, die unverzichtbar sind für sein kreatives Arbeiten. Nun aber hat er gerade in Aschersleben 2012 eine Grafikstiftung gegründet und überlässt der Stadt jeweils ein Exemplar seiner grafischen Werke. Seit 1993 wächst ein künstlerischer Grundstock, der Aschersleben zu einem zentralen Punkt der Bewahrung und Vermittlung dieses Oeuvres werden lässt und seit Juni in einer ersten Ausstellung zugänglich ist. In »meiner« Kurvilla Westerberge, die ihm vor 1990 wie allen Ascherslebernern unzugänglich war, hat Neo Rauch im Winter 2011 über seine Motive gesprochen: »Dieser Landstrich ist es einfach, der mich mit all den Dingen



»Aschersleber Globus«, Bronze-Skulptur des Berliner Künstlers Oliver Störmer, entstanden in Zusammenarbeit mit dem Deutschen GeoForschungsZentrum Potsdam und der Stadt Aschersleben (Foto: Stadt Aschersleben)

versorgt, die man auf meinen Bildern wiederfindet ... Es sind ganz bestimmte Formabwicklungen, die in der Landschaft angelegt sind, in Horizontlinien, in architektonischen Eigenheiten. In Lichtverhältnissen ... Im Grunde genommen umkreise ich hier auf Stelzen die ganze Zeit einen Begriff, auf sehr wackligen Stelzen, den man kurz und gut Heimat nennen könnte.«¹ Die Stiftung setzt in ihrer auf Rauchs Werk gleichsam zugeschnittenen, zurückhaltenden Architektur den zeitlosen Rahmen in einem bedeutungsreichen örtlichen Gefüge. Eine Ausstellungshalle inmitten jener Stadtlandschaft, die dem Betrachter in der einen oder anderen Grafik Rauchs begegnet, die ikonographisch aufgegriffen, weitergedacht, verfremdet wird und dennoch stets als Resonanzraum eine realistische Größe bleibt. Rauch verfügt über eine Methode, mit der Spröden Aschersleben umzugehen, und sie hat sich seinem Wesen eingeschrieben. Die Grafik scheint mir ein dieser seelischen Archäologie gemäßes Gestaltungsmittel zu sein, das in Aschersleben sehr gut aufgehoben und präsentiert ist.

Einen gewissen Nimbus als Kunststadt bekommt Aschersleben neben Neo Rauchs Grafik durch die »Drive Thru Gallery«, ein Projekt der IBA 2010, das Abrisslücken und derzeit leer stehende Häuser inszeniert, verkleidet und künstlerisch aufwertet. Im »Leitbild Demographischer Wandel« aus dem Jahr 2007 verbindet die Stadt jedoch auch Kultur- und Bildungspolitik und hat sehr deutlich erkannt, welche Faktoren es in der Region und darüber hinaus voranbringen können. Darüber möchte man gern mehr wissen, und manche Baustelle in der Stadt belegt auch, dass die Rechnung aufgehen könnte. Sagenhaftes Askanien in Aschersleben!

Tobias J. Knoblich

¹ Grafikstiftung Neo Rauch (Hrsg.): *Neo Rauch. Das grafische Werk 1993–2012*, Ostfildern 2012, S. 28f.; siehe auch www.grafikstiftung-neorauch.de.